

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Anne Charlotte Voorhoeve**

**Wir 7 vom Reuterkiez**

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

## Irgendwas stimmt nicht

Jonas und ich waren die Letzten, die davon erfuhren – wenn du Rifat nicht mitzählst, der damals erst fünf war, oder das Gespenst im Erdgeschoss, Herrn Schnuck, der Tag und Nacht die Rollos unten lässt und niemandem die Tür aufmacht. Nach Anbruch der Dunkelheit kannst du ihn zum Spätkauf schlurfen sehen, in Jogginghose, Unterhemd und Pantoffeln und mit langen, in alle Richtungen abstehenden Haaren, als hätte er sie mit dem Staubsaugerrohr geföhnt.

Jonas und ich waren erst mal nur froh, dass die Streiterei aufgehört hatte. Das Große und das Kleine Brüllen, wie mein Bruder es nannte, der zwei Jahre älter ist als ich und tiefer nachdenkt.

»Also, für mich ist das immer ein großes Brüllen«, hatte ich erklärt.

»Nein, sieh doch mal«, entgegnete er. »Es gibt riesige Unterschiede! Gestern zum Beispiel hat es nur elf Minuten

gedauert, das ist fast eine Stunde weniger als am Sonntag.«

Jonas hielt mir das Heft unter die Nase, das er im Spalt zwischen Bettrahmen und Matratze versteckte und in dem er gewissenhaft dokumentierte, wann und wie lange unsere Eltern stritten. Neben Datum und Uhrzeit konnten wir nachlesen, ob Juliane anschließend geweint oder das Haus verlassen hatte, oder wie lange Linus mit seinem Kopfhörer rumgelaufen war und so getan hatte, als existierten seine eigenen Kinder nicht.

Aber ehrlich gesagt, guckte ich mir nur Jonas zuliebe hin und wieder seine Eintragungen an. Die Feinheiten des Brüllens interessierten mich überhaupt nicht, ich wollte nur, dass es endlich aufhörte.

Deshalb war ich auch so froh, als Jonas fast drei Wochen nichts eintragen musste. Wir wussten es noch nicht, aber das letzte Datum in seinem Heft würde für immer der 11. Mai 2012 bleiben. Wenngleich aus völlig anderen Gründen, als wir dachten.

Seit diesem Tag herrschte eine komische Stille bei uns. Jeder Schritt, jeder Ton, jedes Wort, das meine Eltern miteinander redeten, war wie in Watte gepackt. Total höflich, als lernten sie sich gerade erst kennen, und vielleicht hatten sie ja genau das beschlossen: noch mal von vorn anzufangen, warum schließlich auch nicht?

Linus ging mit uns ins Spaßbad, ins Kino *und* in den Zoo, lauter Sachen, die er normalerweise zu teuer findet, und Juliane schlüpfte vor dem Zubettgehen unter meine Bettdecke und wollte wissen, ob ich sie lieb habe und ob es mich je gestört hat, dass wir nicht Papa und Mama zu unseren Eltern sagen wie die meisten Kinder.

»Nein, aber ich kann mich sicher noch umgewöhnen, wenn du willst«, bot ich an.

»Nicht nötig, Schätzchen, solange es dir nichts ausmacht«, erwiderte meine Mutter.

Je mehr ich mich in die Idee des Neuanfangs hineinversetzte, desto besser gefiel sie mir. Wenn meine Eltern noch mal von vorn anfangen, dann war es doch nur logisch, dass auch Jonas und ich etwas Neues ausprobierten!

Jonas war auch dafür. Gleich am nächsten Tag beim Abendessen legten wir los und nannten die beiden bei ihren neuen Namen, hängten *Mama* und *Papa* praktisch an jeden Satz. Das Ganze wurde ein wenig dadurch erschwert, dass Linus beziehungsweise Papa im Wohnzimmer vor dem Fernseher aß und nicht bei uns in der Küche, aber wir trabten unbeirrt zwischen unseren Eltern hin und her und taten unser Möglichstes, um sie bei ihrem Neustart zu unterstützen.

Dabei holten sie in Wirklichkeit bloß tief Luft für ihre Nachricht.

Wenn du in unserem Haus Neuigkeiten verbreiten willst, hängst du sie entweder an die Magnettafel neben den Briefkästen oder du erzählst sie Frau Gries. In diesem Fall sind sie schneller unterwegs, als du die Treppe zwischen unseren Wohnungen hoch und runter laufen kannst.

Am 19. Mai, einem Samstag, fing Frau Gries Nesrin und mich vor ihrer Tür ab, als wir gerade eine Babybadewanne voller fleischfressender Pflanzen vom dritten Stock nach unten schleppten. Die fleischfressenden Pflanzen stammten aus der Sachkunde-Projektwoche im letzten Schulhalbjahr, die einige Stubenfliegen das Leben gekostet hatte. Unser Lehrer hatte keinen Schimmer, dass Nesrin und ich den Topf, den er zu Anschauungszwecken angelegt hatte, aus dem Kompost geklaut hatten, aber natürlich wollten wir wissen, wie es weiterging und ob die kleine Pflanze, die wir Audrey getauft hatten, wirklich groß, größer und immer hungriger werden würde wie in *Der kleine Horrorladen*.

Man kann sagen, dass das Experiment uns ein wenig über den Kopf gewachsen war. Audrey war nicht größer geworden, sie hatte sich vermehrt wie verrückt und langsam wussten wir nicht mehr, wie wir ihren Appetit stillen sollten. Deshalb hatten wir an diesem Morgen beschlossen, Audrey mitsamt ihren Kindern und Enkeln am Teich in der Hasenheide auszusetzen, wo es von Mücken nur

so wimmelt. Ich hatte etwas Bedenken wegen der kleineren Hunde, die in dem Teich baden, aber Nesrin behauptete, es würde bestimmt rechtzeitig eine Meldung in der *Abendschau* geben.

Frau Gries wohnt im zweiten Stock zwischen Kemals und uns. Sie war schon da, als unsere Wohnung noch eine WG war und mein Zimmer das von Julianes Freundin Frida.

»Wie geht es dir, Pia?«, fragte sie und blickte mir tief in die Augen.

Ich stellte mich direkt vor die Audreys und setzte einen möglichst unverfänglichen Gesichtsausdruck auf, damit Frau Gries nicht auf den Gedanken kam, die Badewanne näher zu untersuchen. Von der anderen Seite rückte Nesrin dichter an mich heran, zweifellos in derselben Absicht. Das Tolle an besten Freundinnen ist, dass man immer gleich kapiert, was die andere vorhat, vor allem wenn man sich schon ein Leben lang kennt wie Nesrin und ich.

»Mir geht es bestens«, gab ich zur Antwort und setzte rasch hinzu: »Und Ihnen?«, weil Kinder, die gerade etwas ausfressen, immer besonders höflich sind.

Doch zu meiner Überraschung murmelte unsere Nachbarin: »Meine arme Kleine«, kam einen Schritt auf mich zu – und im nächsten Moment fand ich mich auch schon an ihren sofakissenweichen Bauch gedrückt.

Uff! Jeder von uns kennt Erwachsene, die gern knut-

schen, aber Frau Gries gehört nicht dazu und augenblicklich befiel mich dieses komische Gefühl. Dieser leichte Schwindel, wenn irgendwo tief in dir eine Alarmglocke in Schwingung gerät.

Mein gefürchteter Zahnarztbesuch lag zwei Wochen zurück. Meine Versetzung war nicht gefährdet. Keiner meiner Eltern hatte seinen Job verloren – oder?

Wovon in aller Welt redete sie?

Ich stemmte beide Hände gegen die weiche Masse ihres Bauches und erkämpfte eine Armlänge Abstand, um Nesrin einen hilfeschendenden Blick zuwerfen zu können – als ich etwas noch Alarmierenderes entdeckte als die Umarmung von Frau Gries.

Meine Freundin Nesrin schaute mich traurig an. Eine Sekunde nur, dann studierte sie so aufmerksam die Schrammen auf unseren hundertzweijährigen Treppenhausdielen, als hätte jemand eigens für uns eine Botschaft eingeritzt. Aber die Sekunde gab mir den Rest. Die Alarmglocke gongte los wie verrückt.

Denn Nesrin sieht nie traurig aus. Nie! Warum auch? Sie hat die schönsten schwarzen Locken und das hübscheste Gesicht von allen in der Klasse, sie hat Eltern, die sich nach jedem Streit einen Kuss geben, und ist mit dem halben Kiez verwandt. Um die Badewanne in die Hasenheide zu schaffen, würden wir sie bloß ein paar hundert Meter

zur Kottbusser Brücke schleppen müssen, wo uns ganz sicher einer ihrer Onkel mit seinem Taxi auflesen würde.

Nesrin ist genau zwei Monate älter als ich. Wir wohnen schon immer im selben Haus, wir waren zusammen bereits im Kindergarten und in Quarantäne wegen Mumps. Es gibt nichts, was wir nicht miteinander bequatschen.

Bis zu diesem Samstag, als ich den Mund aufklappte, um zu fragen, was los war – und kein Wort herausbekam. Ich brachte es einfach nicht fertig, zu fragen. Nicht einmal meine beste Freundin.

»Was habt ihr denn da in der Badewanne?«, fragte Frau Gries und reckte den Hals.

»Fleischfressende Pflanzen«, erklärte Nesrin. »Wir haben sie in Pias Zimmer gezüchtet, aber langsam werden sie gefährlich und deshalb müssen sie in den Park umziehen.«

Frau Gries wackelte anerkennend mit dem Kopf. »Kinder!«, meinte sie. »Ihr habt Phantasie. Wie ihr es schafft, noch in der traurigsten Lage eure Witze zu reißen, davon können wir Erwachsenen uns eine Scheibe abschneiden. Kopf hoch, Pia! Bestimmt wird alles wieder gut.«

Sie klopfte mir aufmunternd auf die Schulter und wir machten, dass wir mitsamt den Audreys das Weite suchten.

Direkt vor unserer Haustür schoben sich Menschenmassen vorbei, wie immer an Markttagen, so dass wir nur

langsam vorankamen. Unsere Straße liegt auf der Schattenseite des Landwehrkanals, der quer durch Berlin von der Spree in die Spree fließt. Eine Seite der Straße besteht aus mehrgeschossigen Altbauten mit kleinen Läden und Restaurants im Parterre, auf der anderen Seite liegt hinter einem niedrigen Zaun der Kanal. Drüben, auf der Sonnenseite, liegt Kreuzberg, sind die teureren Häuser, die grüneren Bäume und breiteren Uferwege, aber die Leute, die auf den Ausflugsschiffen vorbeifahren, gucken auf diesem Streckenabschnitt meist zu uns rüber, weil auf unserer Seite einfach mehr los ist.

Auch jetzt schallte wieder ein Lautsprecher übers Wasser und begleitete uns die Straße hinunter. »Dienstags und freitags ist Türkenmarkt, ein orientalischer Straßenbasar«, quakte eine Männerstimme, »samstags finden Sie hier den Neuköllner Stoffmarkt mit völlig anderem Publikum und Angebot. Dinkelpfannkuchen und Granatapfelcreme statt Döner und Falafel! Und wenn Sie Ihren Blick bitte kurz auf die Ecke Liberdastraße/Maybachufer richten, können Sie zwei achtjährige Mädchen sehen, die eine Babybadewanne schleppen. Erkennen Sie die dunkle Wolke über dem Kopf der kleinen Blonden? Pia Metternich ahnt nicht einmal, aus welcher Richtung das Unheil kommt, das sich gerade über ihr zusammenbraut ...«

Ich blinzelte erschrocken und muss wohl stehen ge-

blieben sein, weil von hinten auf einmal Leute gegen uns prallten. Erst als Nesrin: »Was ist los?« fragte, wurde mir klar, dass ich mir die Stimme diesmal nur eingebildet hatte. Bei uns kann es nämlich jederzeit vorkommen, dass wir zu Sehenswürdigkeiten werden, kaum dass wir vor die Haustür treten. Als ich mit Nesrin, ihren Brüdern und Cousins vor zwei Tagen auf der anderen Uferseite gewesen war, hatte es keine fünf Minuten gedauert, bis es vom Panoramadeck der *Spreeperle* schallte: »Zu Ihrer Rechten sehen Sie einen Boule-Platz und eine Gruppe türkischer Kinder beim Spiel.«

»Nichts ist los, was soll denn sein?«, erwiderte ich rasch, packte den Badewannengriff fester und ging weiter. Aber es gab kein Entrinnen. Ich kann nämlich immer am besten nachdenken, wenn ich mich bewege, und dies selbst wenn ich es gar nicht will. Und so fielen mir gleich mehrere Antworten auf meine nicht gestellte Frage von vorhin ein.

*Antwort A*

Einer von uns Vieren war schwer krank. (Unwahrscheinlich. Keiner war in letzter Zeit beim Arzt gewesen.)

*Antwort B*

Wir zogen in eine andere Stadt. (Nie im Leben!)

*Antwort C*

Meine Eltern ließen sich scheiden.

»Was sind denn das für interessante Pflanzen?«, drang die Stimme einer Frau an mein Ohr. »Ist das ein Lauchgewächs? Kann man die essen?«

»Lieber nicht«, sagte Nesrin. »Ich glaube, sie würden versuchen, Sie in die Lippe zu beißen.«

»Das ist kein Lauch-, das ist ein Schlauchgewächs«, mischte sich Kalle ein, der Pfarrer unserer katholischen Kirche. »Eine wunderschöne, kräftige Züchtung. Stellen Sie sie auf Ihr Fensterbrett und Sie haben das ganze Jahr Ruhe vor Mücken und Fliegen.«

Sofort fragte die Frau: »Wie ist es mit Kleidermotten?«

»Kleidermotten mögen sie am liebsten«, behauptete Nesrin.

Die Frau warf einen neuerlichen langen Blick in unsere Badewanne, der alle, die sich auf dem engen Bürgersteig hinter uns stauten, automatisch zwang, dasselbe zu tun. Dann erklärte sie: »Fünf Euro für zwei Stück. Habt ihr eine Tüte?«

»Augenblick!«

Nesrin rannte los, um an einem der Stände Tüten zu schnorren. Bis sie zurückkehrte, hatte ich bereits vier weitere Pflanzen verkauft. Kalle hatte sich an meiner Seite positioniert und sagte an den passenden Stellen: »Herzlichen Glückwunsch, Kinder, es ist wirklich eine sehr schöne, kräftige Züchtung.«

Es war wie im Werbefernsehen. Nach einer halben Stunde war unsere Wanne leer. Flüsternd berieten wir, ob wir nicht eine Audrey behalten und von vorn beginnen sollten, aber wir waren uns einig, dass wir die Schnauze voll hatten vom Fliegenfangen.

Der Tag, an dem Nesrin und ich die Audreys verkauften, war einer der schönsten, abwechslungsreichsten Tage seit langem. Eigentlich.

An diesem Abend sagte Jonas zum ersten Mal: »Irgendetwas stimmt nicht.«